

TypoTools-Beispiel

In dieser pdf-Datei finden Sie ein Beispiel-Dokument, das mit Hilfe von TypoTools 3 in mehreren Schritten optimiert wurde. Um die Wirkung der optischen Optimierung besser beurteilen zu können wird empfohlen, dieses pdf-Dokument komplett auszudrucken. Viele Effekte sind erst am Ausdruck der Beispielseiten zu erkennen.

Seite 2:

Die Rohfassung eines Dokuments, wie sie sehr oft in Haus- oder Abschlussarbeiten zu sehen ist. Satzspiegel und Formatvorlagen wurden weitgehend aus der Normal.dot übernommen. Der Text wurde in der Times New Roman mit 1,3-fachem Zeilenabstand gesetzt. Die typografischen »Fehler« sind vielfältig: Absätze sind kaum unterscheidbar und die Zeilen mit etwa 86 Zeichen pro Zeile sind viel zu lang. Zudem wurden unterschiedliche Hervorhebungsarten benutzt. Die Überschrift ist im Vergleich zum Fließtext viel zu fett ausgefallen.

Seite 3:

Zunächst wurden nur die Auszeichnungen im Text und die Aufzählungen von Autoren vereinheitlicht. Der Zeilenabstand für den Fließtext wurde auf 16 Punkt gesetzt. Folgeabsätze wurden eingezogen. Sodann wurde mit Hilfe der Funktion »Dokumentlayout festlegen/ändern« von TypoTools 3 ein asymmetrisches Layout (2:3:4:5) gewählt und ein toter Kolumnentitel hinzugefügt. Diese Seite bildet jetzt die Referenz für die folgenden optischen Korrekturen mit Hilfe der »Automatischen Konvertierung« und den »Blocksatz Tools«.

Seite 4:

Auf dieser Seite wurden einige der typografischen Fehler und Unzulänglichkeiten der Seite 3 gelb hervorgehoben, um so einen Vorher-Nachher-Vergleich zwischen den Seiten 4 und 5 zu erleichtern.

Seite 5:

Ergebnis der automatischen Konvertierung mit TypoTools 3. Es wurden alle Konvertierungsoptionen mit Ausnahme von Kapitälchen und Mediävalziffern durchgeführt. Die Lesbarkeit wurde durch einen Laufweitenausgleich verbessert.

Seite 6:

Abschließend wurde mit Hilfe der »Blocksatz Tools« von TypoTools 3 der Blocksatz des Dokumentes optimiert. Im ersten Absatz wurde die zu kurz geratene Abschlusszeile durch eine einmalige Verringerung der Laufweite des Absatzes entfernt. In den Folgeabsätzen wurden verschiedene Korrekturen von Wortabstand, Laufweite und Silbentrennung verwendet, um Lücken im Blocksatz auszugleichen.

Seite 7:

Für diese Seite wurde das Dokument mit Hilfe von professionellen Schriftarten umgestaltet und mit TypoTools 3 optimiert. Als Schriftarten wurden die Minion für den Fließtext und die Today Sans für die Überschrift benutzt, die vom Schriftstil gut zusammen passen. Eine Alternative wäre ebenfalls die Mischung von Minion Pro (bzw. Bembo) und Myriad (bzw. Syntax). Zudem wurden die falschen durch echte Kapitälchen ersetzt. Das Ergebnis soll einen Eindruck davon vermitteln, was mit Hilfe von TypoTools und passenden Schriftarten aus Microsoft Word satztechnisch herausgeholt werden kann.

1.1 Die mangelnde Rezeption biologischen Wissens in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften

Sozialisationsforschung kann als eine interdisziplinäre Forschungsrichtung angesehen werden, die um die Zusammenführung psychologischer, soziologischer und pädagogischer Erkenntnisse bemüht ist (vgl. TILLMANN 1995, S. 278-81). Die große Mehrheit der Theorien innerhalb der Sozialisationsforschung entstammt somit den sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen der Psychologie und Soziologie. Interdisziplinarität entsteht vor allem durch die Verknüpfung von Theorien dieser beider Disziplinen.

Innerhalb der an der Sozialisationsforschung beteiligten Disziplinen erfolgt eine sehr unterschiedliche **Rezeption** biologischen Wissens: In einigen wenigen soziologisch und psychologisch orientierten Forschungsrichtungen wird explizit eine Einbindung biologischer Erkenntnisse in die eigene Theoriebildung betrieben bzw. auf der Grundlage biologischer Forschung aufgebaut. Als Beispiele können die *Entwicklungspsychologie* (vgl. z. B. BENESCH U. A. 1992), die Biopsychologie (vgl. z.B. PINEL 1997), die Persönlichkeitspsychologie (vgl. z.B. Asendorpf 1996), die *Emotionspsychologie* (vgl. z.B. MEYER/ SCHÜTZWOHL/ REISENZEIN 1997), die *Sozialpsychologie* (vgl. z. B. STROEBE/ HEWSTONE/ STEPHENSON 1996) und die *Zwillingsforschung* (vgl. z.B. BORKENAU 1993) gelten. Diese Beispiele sind jedoch eher die Ausnahme als die Regel: In den meisten sozial- und verhaltenswissenschaftlich orientierten Forschungsgebieten erfolgt die Auseinandersetzung mit biologischen Erkenntnissen nur marginal, wobei oft einzelne Erkenntnisse (z.B. die ‚Triebtheorie‘ von KONRAD LORENZ) aus ihren theoretischen Zusammenhängen „gerissen“ und in die eigenen Darstellungen integriert werden (vgl. z.B. CUBE 1992, 1997, Kritisch: BRUMLIK 1993), um im Anschluß ihre Unzulänglichkeiten aufzuzeigen. Ein gutes Beispiel für derartige Vorgehensweisen liefert die Aggressionsforschung (vgl. z.B. SELG/MEES/BERG 1988; GUGEL 1983; NOLTING 1987).¹

Zum Stand der Rezeption biologischen Wissens innerhalb der Sozialisationsforschung läßt sich feststellen: Die „stammesgeschichtliche (= ‚phylogenetische‘) Dimension“ menschlicher Entwicklung wird nur in einigen wenigen sozialisationstheoretischen Ansätzen berücksichtigt (z.B. durch Einbindung des Evolutionsgedankens). Ansätze dazu finden sich bei Habermas und Parsons (vgl. LENHART 1992, S. 237f), LEONTJEW, ENGELS und GEORGE HERBERT MEAD (vgl. VEITH 1996), LUHMANN (1997) sowie im Rahmen strukturgenetischer Ansätze (vgl. Seiler 1991, S. 104). Ein erster - und nach meinem Kenntnisstand bisher der einzige - Versuch, eine Sozialisationstheorie auf biologischer Basis zu entwickeln, wurde 1990 von DETLEF W. PROMP unternommen: Auf der Basis neurobiologischer, ethologischer, soziobiologischer und lerntheoretischer Erkenntnisse entwirft PROMP ein ontogenetisches Modell eines spiralförmig aufgebauten Reifungsprozesses, in dem durch aktive Auswahl immer neue

¹ Seit kurzem wird jedoch in der Gewalt-Diskussion eine vorurteilsfreie Einbeziehung neuerer biologischer Erkenntnisse, bspw. zu geschlechtsspezifischen Unterschieden im Aggressionsverhalten, angemahnt (vgl. Euler 1997).

1.1 Die mangelnde Rezeption biologischen Wissens in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften

Sozialisationsforschung kann als eine interdisziplinäre Forschungsrichtung angesehen werden, die um die Zusammenführung psychologischer, soziologischer und pädagogischer Erkenntnisse bemüht ist (vgl. TILLMANN 1995, S. 278-81). Die große Mehrheit der Theorien innerhalb der Sozialisationsforschung entstammt somit den sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen der Psychologie und Soziologie. Interdisziplinarität entsteht vor allem durch die Verknüpfung von Theorien dieser beider Disziplinen.

Innerhalb der an der Sozialisationsforschung beteiligten Disziplinen erfolgt eine sehr unterschiedliche *Rezeption* biologischen Wissens: In einigen wenigen soziologisch und psychologisch orientierten Forschungsrichtungen wird explizit eine Einbindung biologischer Erkenntnisse in die eigene Theoriebildung betrieben bzw. auf der Grundlage biologischer Forschung aufgebaut. Als Beispiele können die *Entwicklungspsychologie* (vgl. z. B. BENESCH U. A. 1992), die Biopsychologie (vgl. z.B. PINEL 1997), die Persönlichkeitspsychologie (vgl. z.B. Asendorpf 1996), die *Emotionspsychologie* (vgl. z.B. MEYER/SCHÜTZWOHL/REISENZEIN 1997), die *Sozialpsychologie* (vgl. z. B. STROEBE/HEWSTONE/STEPHENSON 1996) und die *Zwillingsforschung* (vgl. z.B. BORKENAU 1993) gelten. Diese Beispiele sind jedoch eher die Ausnahme als die Regel: In den meisten sozial- und verhaltenswissenschaftlich orientierten Forschungsgebieten erfolgt die Auseinandersetzung mit biologischen Erkenntnissen nur marginal, wobei oft einzelne Erkenntnisse (z.B. die ‚Triebtheorie‘ von KONRAD LORENZ) aus ihren theoretischen Zusammenhängen „gerissen“ und in die eigenen Darstellungen integriert werden (vgl. z.B. CUBE 1992, 1997, Kritisch: BRUMLIK 1993), um im Anschluß ihre Unzulänglichkeiten aufzuzeigen. Ein gutes Beispiel für derartige Vorgehensweisen liefert die Aggressionsforschung (vgl. z.B. SELG/MEES/BERG 1988; GUGEL 1983; NOLTING 1987).¹

Zum Stand der Rezeption biologischen Wissens innerhalb der Sozialisationsforschung läßt sich feststellen: Die „stammesgeschichtliche (= ‚phylogenetische‘) Dimension“ menschlicher Entwicklung wird nur in einigen wenigen sozialisationstheoretischen Ansätzen berücksichtigt (z.B. durch Einbindung des Evolutionsgedankens). Ansätze dazu finden sich bei Habermas und Parsons (vgl. LENHART 1992, S. 237f), LEONTJEV, ENGELS und GEORGE HERBERT MEAD (vgl. VEITH 1996), LUHMANN (1997) sowie im Rahmen strukturgenetischer Ansätze (vgl. Seiler 1991, S. 104). Ein erster - und nach meinem Kenntnisstand bisher der einzige - Versuch, eine Sozialisationstheorie auf bio-

¹ Seit kurzem wird jedoch in der Gewalt-Diskussion eine vorurteilsfreie Einbeziehung neuerer biologischer Erkenntnisse, bspw. zu geschlechtsspezifischen Unterschieden im Aggressionsverhalten, angemahnt (vgl. Euler 1997).

1.1 Die mangelnde Rezeption biologischen Wissens in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften

Sozialisationsforschung kann als eine interdisziplinäre Forschungsrichtung angesehen werden, die um die Zusammenführung psychologischer, soziologischer und pädagogischer Erkenntnisse bemüht ist (vgl. TILLMANN 1995, S. 278-81). Die große Mehrheit der Theorien innerhalb der Sozialisationsforschung entstammt somit den sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen der Psychologie und Soziologie. Interdisziplinarität entsteht vor allem durch die Verknüpfung von Theorien dieser beider Disziplinen.

Innerhalb der an der Sozialisationsforschung beteiligten Disziplinen erfolgt eine sehr unterschiedliche *Rezeption* biologischen Wissens: In einigen wenigen soziologisch und psychologisch orientierten Forschungsrichtungen wird explizit eine Einbindung biologischer Erkenntnisse in die eigene Theoriebildung betrieben bzw. auf der Grundlage biologischer Forschung aufgebaut. Als Beispiele können die *Entwicklungspsychologie* (vgl. z. B. BENESCH U. A. 1992), die Biopsychologie (vgl. z.B. PINEL 1997), die Persönlichkeitspsychologie (vgl. z.B. Asendorpf 1996), die *Emotionspsychologie* (vgl. z.B. MEYER/SCHÜTZWOHL/REISENZEIN 1997), die *Sozialpsychologie* (vgl. z. B. STROEBE/HEWSTONE/STEPHENSON 1996) und die *Zwillingsforschung* (vgl. z.B. BORKENAU 1993) gelten. Diese Beispiele sind jedoch eher die Ausnahme als die Regel: In den meisten sozial- und verhaltenswissenschaftlich orientierten Forschungsgebieten erfolgt die Auseinandersetzung mit biologischen Erkenntnissen nur marginal, wobei oft einzelne Erkenntnisse (z.B. die „Triebtheorie“ von KONRAD LORENZ) aus ihren theoretischen Zusammenhängen „gerissen“ und in die eigenen Darstellungen integriert werden (vgl. z.B. CUBE 1992, 1997, Kritisch: BRUMLIK 1993), um im Anschluß ihre Unzulänglichkeiten aufzuzeigen. Ein gutes Beispiel für derartige Vorgehensweisen liefert die Aggressionsforschung (vgl. z.B. SELG/MEES/BERG 1988; GUGEL 1983; NOLTING 1987).¹

Zum Stand der Rezeption biologischen Wissens innerhalb der Sozialisationsforschung läßt sich feststellen: Die „stammesgeschichtliche (= „phylogenetische“) Dimension“ menschlicher Entwicklung wird nur in einigen wenigen sozialisationstheoretischen Ansätzen berücksichtigt (z.B. durch Einbindung des Evolutionsgedankens). Ansätze dazu finden sich bei Habermas und Parsons (vgl. LENHART 1992, S. 237f), LEONTJEV, ENGELS und GEORGE HERBERT MEAD (vgl. VEITH 1996), LUHMANN (1997) sowie im Rahmen strukturgenetischer Ansätze (vgl. Seiler 1991, S. 104). Ein erster - und nach meinem Kenntnisstand bisher der einzige - Versuch, eine Sozialisationstheorie auf bio-

¹ Seit kurzem wird jedoch in der Gewalt-Diskussion eine vorurteilsfreie Einbeziehung neuerer biologischer Erkenntnisse, bspw. zu geschlechtsspezifischen Unterschieden im Aggressionsverhalten, angemahnt (vgl. Euler 1997).

1.1 Die mangelnde Rezeption biologischen Wissens in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften

Sozialisationsforschung kann als eine interdisziplinäre Forschungsrichtung angesehen werden, die um die Zusammenführung psychologischer, soziologischer und pädagogischer Erkenntnisse bemüht ist (vgl. TILLMANN 1995, S. 278–81). Die große Mehrheit der Theorien innerhalb der Sozialisationsforschung entstammt somit den sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen der Psychologie und Soziologie. Interdisziplinarität entsteht vor allem durch die Verknüpfung von Theorien dieser beider Disziplinen.

Innerhalb der an der Sozialisationsforschung beteiligten Disziplinen erfolgt eine sehr unterschiedliche *Rezeption* biologischen Wissens: In einigen wenigen soziologisch und psychologisch orientierten Forschungsrichtungen wird explizit eine Einbindung biologischer Erkenntnisse in die eigene Theoriebildung betrieben bzw. auf der Grundlage biologischer Forschung aufgebaut. Als Beispiele können die *Entwicklungspsychologie* (vgl. z.B. BENESCH U. A. 1992), die Biopsychologie (vgl. z.B. PINEL 1997), die Persönlichkeitspsychologie (vgl. z.B. Asendorpf 1996), die *Emotionspsychologie* (vgl. z.B. MEYER/SCHÜTZWOHL/REISENZEIN 1997), die *Sozialpsychologie* (vgl. z.B. STROEBE/HEWSTONE/STEPHENSON 1996) und die *Zwillingsforschung* (vgl. z.B. BORKENAU 1993) gelten. Diese Beispiele sind jedoch eher die Ausnahme als die Regel: In den meisten sozial- und verhaltenswissenschaftlich orientierten Forschungsgebieten erfolgt die Auseinandersetzung mit biologischen Erkenntnissen nur marginal, wobei oft einzelne Erkenntnisse (z.B. die ›Triebtheorie‹ von KONRAD LORENZ) aus ihren theoretischen Zusammenhängen »gerissen« und in die eigenen Darstellungen integriert werden (vgl. z.B. CUBE 1992, 1997, Kritisch: BRUMLIK 1993), um im Anschluß ihre Unzulänglichkeiten aufzuzeigen. Ein gutes Beispiel für derartige Vorgehensweisen liefert die Aggressionsforschung (vgl. z.B. SELG/MEES/BERG 1988; GUGEL 1983; NOLTING 1987).¹

Zum Stand der Rezeption biologischen Wissens innerhalb der Sozialisationsforschung läßt sich feststellen: Die »stammesgeschichtliche (= ›phylogenetische‹) Dimension« menschlicher Entwicklung wird nur in einigen wenigen sozialisations-theoretischen Ansätzen berücksichtigt (z.B. durch Einbindung des Evolutionsgedankens). Ansätze dazu finden sich bei Habermas und Parsons (vgl. LENHART 1992, S. 237f), LEONTJEW, ENGELS und GEORGE HERBERT MEAD (vgl. VEITH 1996), LUHMANN (1997) sowie im Rahmen strukturgenetischer Ansätze (vgl. Seiler 1991, S. 104).

¹ Seit kurzem wird jedoch in der Gewalt-Diskussion eine vorurteilsfreie Einbeziehung neuerer biologischer Erkenntnisse, bspw. zu geschlechtsspezifischen Unterschieden im Aggressionsverhalten, angemahnt (vgl. Euler 1997).

1.1 Die mangelnde Rezeption biologischen Wissens in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften

Sozialisationsforschung kann als eine interdisziplinäre Forschungsrichtung angesehen werden, die um die Zusammenführung psychologischer, soziologischer und pädagogischer Erkenntnisse bemüht ist (vgl. TILLMANN 1995, S. 278–81). Die große Mehrheit der Theorien innerhalb der Sozialisationsforschung entstammt somit den sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen der Psychologie und Soziologie. Interdisziplinarität entsteht vor allem durch die Verknüpfung von Theorien dieser beider Disziplinen.

Innerhalb der an der Sozialisationsforschung beteiligten Disziplinen erfolgt eine sehr unterschiedliche *Rezeption* biologischen Wissens: In einigen wenigen soziologisch und psychologisch orientierten Forschungsrichtungen wird explizit eine Einbindung biologischer Erkenntnisse in die eigene Theoriebildung betrieben bzw. auf der Grundlage biologischer Forschung aufgebaut. Als Beispiele können die *Entwicklungspsychologie* (vgl. z. B. BENESCH U. A. 1992), die Biopsychologie (vgl. z. B. PINEL 1997), die Persönlichkeitspsychologie (vgl. z. B. Asendorpf 1996), die *Emotionspsychologie* (vgl. z. B. MEYER/SCHÜTZWOHL/REISENZEIN 1997), die *Sozialpsychologie* (vgl. z. B. STROEBE/HEWSTONE/STEPHENSON 1996) und die *Zwillingsforschung* (vgl. z. B. BORKE-NAU 1993) gelten. Diese Beispiele sind jedoch eher die Ausnahme als die Regel: In den meisten sozial- und verhaltenswissenschaftlich orientierten Forschungsgebieten erfolgt die Auseinandersetzung mit biologischen Erkenntnissen nur marginal, wobei oft einzelne Erkenntnisse (z. B. die ›Triebtheorie‹ von KONRAD LORENZ) aus ihren theoretischen Zusammenhängen »gerissen« und in die eigenen Darstellungen integriert werden (vgl. z. B. CUBE 1992, 1997, Kritisch: BRUMLIK 1993), um im Anschluß ihre Unzulänglichkeiten aufzuzeigen. Ein gutes Beispiel für derartige Vorgehensweisen liefert die Aggressionsforschung (vgl. z. B. SELG/MEES/BERG 1988; GUGEL 1983; NOLTING 1987).¹

Zum Stand der Rezeption biologischen Wissens innerhalb der Sozialisationsforschung läßt sich feststellen: Die »stammesgeschichtliche (= ›phylogenetische‹) Dimension« menschlicher Entwicklung wird nur in einigen wenigen sozialisationstheoretischen Ansätzen berücksichtigt (z. B. durch Einbindung des Evolutionsgedankens). Ansätze dazu finden sich bei Habermas und Parsons (vgl. LENHART 1992, S. 237f), LEONTJEW, ENGELS und GEORGE HERBERT MEAD (vgl. VEITH 1996), LUHMANN (1997) sowie im Rahmen strukturalistischer Ansätze (vgl. Seiler 1991, S. 104). Ein erster – und nach meinem Kenntnisstand bisher der einzige – Versuch, eine Sozialisationstheorie auf biologischer Basis zu entwickeln, wurde 1990 von DETLEF W. PROMP unternommen:

¹ Seit kurzem wird jedoch in der Gewalt-Diskussion eine vorurteilsfreie Einbeziehung neuerer biologischer Erkenntnisse, bspw. zu geschlechtsspezifischen Unterschieden im Aggressionsverhalten, angemahnt (vgl. Euler 1997).

1.1 Die mangelnde Rezeption biologischen Wissens in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften

Sozialisationsforschung kann als eine interdisziplinäre Forschungsrichtung angesehen werden, die um die Zusammenführung psychologischer, soziologischer und pädagogischer Erkenntnisse bemüht ist (vgl. TILLMANN 1995, S. 278–81). Die große Mehrheit der Theorien innerhalb der Sozialisationsforschung entstammt somit den sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen der Psychologie und Soziologie. Interdisziplinarität entsteht vor allem durch die Verknüpfung von Theorien dieser beider Disziplinen.

Innerhalb der an der Sozialisationsforschung beteiligten Disziplinen erfolgt eine sehr unterschiedliche *Rezeption* biologischen Wissens: In einigen wenigen soziologisch und psychologisch orientierten Forschungsrichtungen wird explizit eine Einbindung biologischer Erkenntnisse in die eigene Theoriebildung betrieben bzw. auf der Grundlage biologischer Forschung aufgebaut. Als Beispiele können die *Entwicklungspsychologie* (vgl. z. B. BENESCH U. A. 1992), die Biopsychologie (vgl. z. B. PINEL 1997), die Persönlichkeitspsychologie (vgl. z. B. Asendorpf 1996), die *Emotionspsychologie* (vgl. z. B. MEYER/SCHÜTZWOHL/REISENZEIN 1997), die *Sozialpsychologie* (vgl. z. B. STROEBE/HEWSTONE/STEPHENSON 1996) und die *Zwillingsforschung* (vgl. z. B. BORKENAU 1993) gelten. Diese Beispiele sind jedoch eher die Ausnahme als die Regel: In den meisten sozial- und verhaltenswissenschaftlich orientierten Forschungsgebieten erfolgt die Auseinandersetzung mit biologischen Erkenntnissen nur marginal, wobei oft einzelne Erkenntnisse (z. B. die ›Triebtheorie‹ von KONRAD LORENZ) aus ihren theoretischen Zusammenhängen »gerissen« und in die eigenen Darstellungen integriert werden (vgl. z. B. CUBE 1992, 1997, Kritisch: BRUMLIK 1993), um im Anschluß ihre Unzulänglichkeiten aufzuzeigen. Ein gutes Beispiel für derartige Vorgehensweisen liefert die Aggressionsforschung (vgl. z. B. SELG/MEES/BERG 1988; GUGEL 1983; NOLTING 1987).¹

Zum Stand der Rezeption biologischen Wissens innerhalb der Sozialisationsforschung läßt sich feststellen: Die »stammesgeschichtliche (= ›phylogenetische‹) Dimension« menschlicher Entwicklung wird nur in einigen wenigen sozialisationstheoretischen Ansätzen berücksichtigt (z. B. durch Einbindung des Evolutionsgedankens). Ansätze dazu finden sich bei Habermas und Parsons (vgl. LENHART 1992, S. 237f), LEONTJEW, ENGELS und GEORGE HERBERT MEAD (vgl. VEITH 1996), LUHMANN (1997) sowie im Rahmen strukturgenetischer Ansätze (vgl. Seiler 1991, S. 104). Ein erster – und nach meinem Kenntnisstand bisher der einzige – Versuch, eine Sozialisationstheorie auf biologischer Basis zu entwickeln, wurde 1990 von DETLEF W. PROMP unternommen:

¹ Seit kurzem wird jedoch in der Gewalt-Diskussion eine vorurteilsfreie Einbeziehung neuerer biologischer Erkenntnisse, bspw. zu geschlechtsspezifischen Unterschieden im Aggressionsverhalten, angemahnt (vgl. Euler 1997).